

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Hochkommissar Christian Fouchet

Die große Sorge um Algerien

Nur selten in der Geschichte Frankreichs hat es einen Mann gegeben, dem ein so schweres Amt zugefallen ist: De Gaulle beauftragte nach den Verhandlungen von Evian Christian Fouchet mit dem Posten des Hochkommissars für Algerien.

Als de Gaulle wieder zur Macht zurückkehrt, erwartet man in Paris, daß er seinen alten Getreuen bald in ein höheres Amt berufen wird.

Christian Fouchet wurde vor 50 Jahren geboren. Er hat ein ereignisreiches Leben hinter sich.

Während des zweiten Weltkrieges wich er nach London aus, wo er sich zu den Fallschirmjägern meldete.

Schon kurze Zeit später verhandelte Fouchet mit den britischen Behörden in Indien über die delikate Frage der Transitrechte für den französischen Nachschub zur Versorgung und Verteidigung Indochinas.

Im Jahre 1948 gründete de Gaulle den „Rassemblement du Peuple Français“, die Sammlungsbewegung patriotisch gesinnter Franzosen.

Nach seiner Rückberufung wird Fouchet zum Generalbevollmächtigten der Pariser Region ernannt.

Unter der Regierung Mendes-France wird Christian Fouchet mit 42 Jahren der jüngste Minister.

Enttäuscht beschließt Fouchet, der Politik den Rücken zu kehren. Er geht wieder in den diplomatischen Dienst.

Als de Gaulle wieder zur Macht zurückkehrt, erwartet man in Paris, daß er seinen alten Getreuen bald in ein höheres Amt berufen wird.

Christian Fouchet wurde vor 50 Jahren geboren. Er hat ein ereignisreiches Leben hinter sich.

Während des zweiten Weltkrieges wich er nach London aus, wo er sich zu den Fallschirmjägern meldete.

Schon kurze Zeit später verhandelte Fouchet mit den britischen Behörden in Indien über die delikate Frage der Transitrechte für den französischen Nachschub zur Versorgung und Verteidigung Indochinas.

Im Jahre 1948 gründete de Gaulle den „Rassemblement du Peuple Français“, die Sammlungsbewegung patriotisch gesinnter Franzosen.

Nach seiner Rückberufung wird Fouchet zum Generalbevollmächtigten der Pariser Region ernannt.

Ein Mann mit Glück

Fouchet hat sich im Laufe der Jahre eine beträchtliche Geschmeidigkeit im Verhandeln erworben.

Den Ausschlag für seine Berufung aber mag eine andere Eigenschaft gegeben haben: Fouchet hat das, was Napoleon einmal als „fortune“ bezeichnete.

Christian Fouchet hat inzwischen sein Haus in Saint Germain bei Paris mit der Residenz in Algier vertauscht.

Die Bekämpfung des Terrors in Algerien

Stärke der öffentlichen Ordnungskräfte wird von 40.000 auf 60.000 Mann erhöht werden

PARIS. Nach einem Ministerrat gab Alain Preyrefitte, der Staatssekretär für Informationen, bekannt, daß Algerienminister Louis Joxe im Laufe der Sitzung erklärt hatte, daß die Behörden weiterhin ausschließlich legale Mittel gegen die OAS in Algerien einsetzen werde.

Die Behörden, fuhr Preyrefitte fort, haben beschlossen sich an die Abkommen von Evian zu halten und ausschließlich die von diesen Abkommen

vorgesehenen Organisationen zu schaffen. In diesem Rahmen sei auch beschlossen worden, die Stärke der öffentlichen Ordnungsmacht von 40.000 auf 60.000 Mann zu erhöhen.

Der Staatssekretär gab andererseits bekannt, daß Joxe bei dem Außenminister der algerischen Exilregierung, Saad Dahlab, darauf gedrängt habe, daß die provisorische Exekutive, gemäß den Abkommen von Evian, die Truppen der Nationalen Befreiungsarmee fest in die Hand nehme

man auf erhöhten Terrassen Tempel errichtet. „Was trieb“, so fragt Dr. M. A. Beek, Professor für Theologie an der Universität Amsterdam, die ältesten Bewohner Mesopotamiens dazu, ihre Helligtümer auf künstlich aufgeschütteten Terrassen zu errichten?

Man auf erhöhten Terrassen Tempel errichtet. „Was trieb“, so fragt Dr. M. A. Beek, Professor für Theologie an der Universität Amsterdam, die ältesten Bewohner Mesopotamiens dazu, ihre Helligtümer auf künstlich aufgeschütteten Terrassen zu errichten?

Man auf erhöhten Terrassen Tempel errichtet. „Was trieb“, so fragt Dr. M. A. Beek, Professor für Theologie an der Universität Amsterdam, die ältesten Bewohner Mesopotamiens dazu, ihre Helligtümer auf künstlich aufgeschütteten Terrassen zu errichten?

Man auf erhöhten Terrassen Tempel errichtet. „Was trieb“, so fragt Dr. M. A. Beek, Professor für Theologie an der Universität Amsterdam, die ältesten Bewohner Mesopotamiens dazu, ihre Helligtümer auf künstlich aufgeschütteten Terrassen zu errichten?

DIE WELT UND WIR

Um den Tempelturm von Babel

Prophezeiungen, Ausgrabungen, neue Pläne

Das merkwürdigste und rätselhafteste Bauwerk Babylons war jener Turm, von dem die Erzählung in der „Genesis“ des Alten Testaments spricht.

So also schildert Moses diese große Tragödie der Menschheit. Mittlerweile hat die Deutsche Orientgesellschaft in den Jahren 1899 bis 1917 systematische Ausgrabungen in Babylon durchgeführt.

Da fuhr der Herr hernieder, um die Stadt zu besuchen und den Turm, den die Menschen gebaut hatten.

Das merkwürdigste und rätselhafteste Bauwerk Babylons war jener Turm, von dem die Erzählung in der „Genesis“ des Alten Testaments spricht.

So also schildert Moses diese große Tragödie der Menschheit. Mittlerweile hat die Deutsche Orientgesellschaft in den Jahren 1899 bis 1917 systematische Ausgrabungen in Babylon durchgeführt.

Da fuhr der Herr hernieder, um die Stadt zu besuchen und den Turm, den die Menschen gebaut hatten.

Schichten blieben wegen des hohen Grundwasserstandes unzugänglich.

Wie es heißt, will nunmehr die Regierung des Irak, auf deren Staatsgebiet das Zweistromland Mesopotamiens liegt, den Turm von Babel wieder aufbauen.

Abd-el-Karim Kassem will seinem Volk klarmachen, der Turm von Babel könne wiederum zum Wahrzeichen einer Nation und eines Volkes werden.

Da fuhr der Herr hernieder, um die Stadt zu besuchen und den Turm, den die Menschen gebaut hatten.

Die Liebe sieht

VON SOPHIE HARTMANN

Ein Roman aus den Bergen

10. Fortsetzung

Und so kommt es, daß die zwei Männer schon am frühen Morgen aufbrechen, jeder mit einem Trum Geselchten in der Tasche.

Schweigend gehen Vater und Sohn hintereinander den Weg zur Omnibusstation. Der Markus hat zwar ein Leichtmotorrad, aber auf das setzt sich der Alte nicht.

Der Alte lacht in sich hinein. Der Bub' ist dumm. Statt froh zu sein, daß er den Weiberleuten daheim entrinnt, spintisiert er vor sich hin.

Er kichert in sich hinein. Schau nur einer den Simmerbauern an! Kommt der noch auf solche Gedanken; ja, wenn

dem Esel zu wohl ist, dann geht er aufs Eis.

Sie steigen eine halbe Stunde später in den Omnibus ein, der schon ziemlich besetzt vom Pfandhof heruntermkommt, und sind um acht Uhr früh schon in Oberndorf.

Die beiden Berger stiefeln zuerst ein wenig im Ort herum. Dann kaufen sie sich eine warme Suppe und trinken eine Halbe Bier dazu.

„Ja, der Markus“, schreit der Kaspar, als er den ehemaligen Freund entdeckt. „Du mußt heut' zu mir kommen. Dich laß ich nicht mehr weg.“

Er zieht den Markus einfach mit sich und er kann seinem Vater gerade noch zurufen, daß sie sich beim neuen Wirt

treffen. Dem Alt' n ist das gar nicht unlieb, denn er verrichtet die Mission, die ihm seine Schwiegertochter aufgetragen hat.

Solche Dinge müssen diplomatisch angepackt werden. Er geht also zum Mittagessen zum neuen Wirt, bei dem die Gäste Kopf an Kopf sitzen.

Die Tische sind weißgeschleuert, und an den Fenstern hängen grün karierte Vorhänge, die zu den grünen Kachelöfen in der Ecke passen.

Der Berger zieht genießerisch die Nase hoch. Zwischen den Tischen läuft ein Weibsbild herum, groß, schwarz, mit einer dunklen Flechtenkrone über dem gebräunten Gesicht.

Der Berger bleibt stehen und sieht ihr mit offenem Mund nach. Donnerwetter, das ist aber eine! Wenn das die Klara ist, dann hat der Haller einen guten Geschmack.

„Drei Paar Wiener mit Kraut, zwei Milzwurst mit Salat, fünf Schweinsbraten mit Knödel“, schreit die Kellnerin zum Küchenfenster hinein.

„Hans, tummel dich, vierzehn Maß brauch' ich“, und schon packt sie sechs der schweren Steinkrüge und trägt sie zu den Tischen, an denen dichtgedrängt die Bauern sitzen.

„Ja, die Klara, die ist richtig“, sagt ein Viehhändler und patscht dem Mäd-

chen auf die ründliche Rückseite. „Die weiß, was wir brauchen.“

„Klara“, denkt der Berger. „Dies ist sie also.“

Dann ist er nicht fehlgegangen. Er sucht sich einen Platz, nahe beim Ofen an dem Klara jedesmal vorbeikommt, wenn sie ihre Bestellungen für die Küche abgeben muß.

Auch er bekommt seine Maß vorgeetzt und den Schweinsbraten, den er bestellt. Seine flinken Mauseugen betrachten das reiche Weiberleut, das mit hochroten Wangen hin- und herwieselt.

„Hätt' mit dir ein Wörtl zu reden“, sagt er zu ihr, als sie wieder einmal an ihm vorbeischnapzelt.

„Na, na, privat hätt' ich was mit dir zum dischkriern.“

„Bin net neugierig darauf. Mit mir möchten viele privat dischkriern. Hab' keine Zeit dazu.“

„Hast gemeint, dös geht bei der Klara so, einfach?“ fragt einer. „Dös wär ja

noch schöner. Von irgendwo daherkommen und sich einfach an die Klara hermachen. Die ist schon verstellt, sie braucht keinen mehr.“

Der Berger steigt die Galle ins Blut. Auslachen muß er sich lassen wegen dieser Person. Die machen ja ein Theater her, als wenn die Klara wunder was für ein Muster an Tugend wäre.

„Noch ein Maß!“ bestellt der Berger. Die Klara bringt ihm den Krug frisch gefüllt. „Jetzt hockst dich einmal her zu mir und laß mit dir reden!“ sagt der alte Bauer, der keine Lust hat, langst Umschweife zu machen.

„Ist dös wahr, daß der Simmerbauer von Mühlthal um dich rumschmüst?“ fragt der Berger schnurstracks auf sein Ziel los.

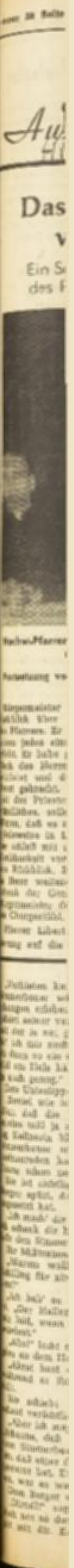
„Was geht das Sie an?“

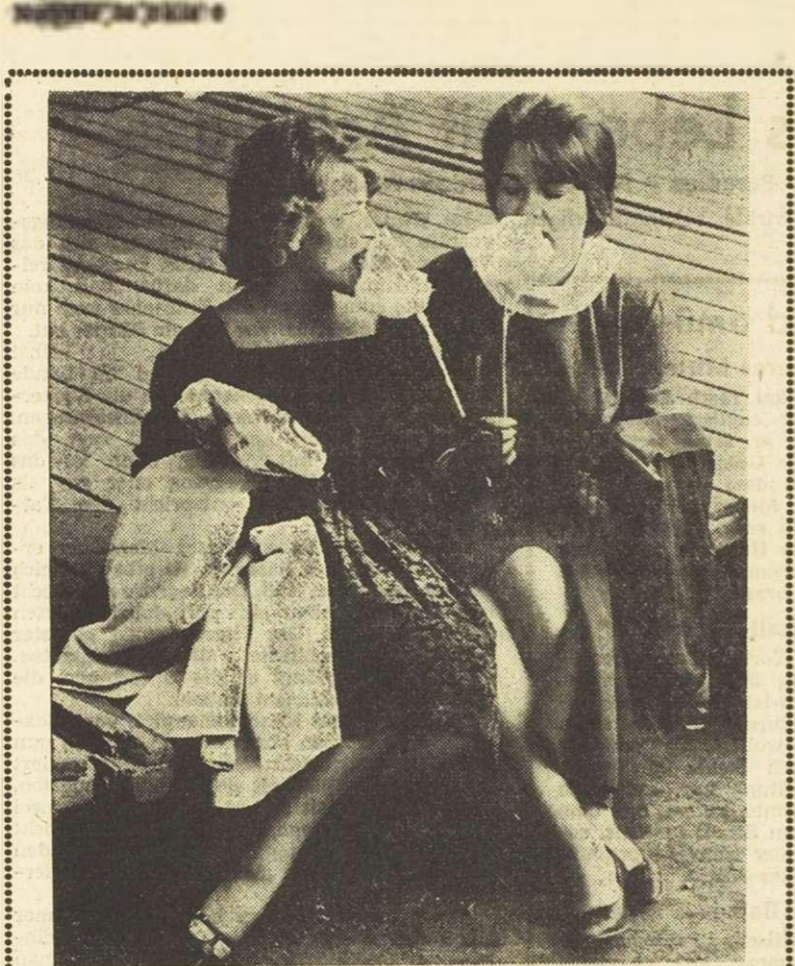
„Allerhand geht mich das an“, knurrt er. Es ist ist also wahr. Die Kressenz hat sich nichts eingebildet. Er sieht Klara von oben bis unten an. So ein sauberes Madl und dös G'stell von einem Simmerbauern, der um dreißig Jahre älter ist. Dös gibt ein nettes Gespann Dö Leut werden net schlecht lachen.“

„Ich kann machen, was ich will. D' hat mir keiner was zum dreinreden.“

„Wen ich den Simmerbauern will, dann nehm ich ihn auch, und wenn sich ganz Oberndorf auf den Kopf stellt. Müßt wissen, wer mir das verbleiben müßt.“

Der Berger schüttelt besorgt den Kopf.





Zuckerstüb sind beide... Teenager und Zuckerwaite. Foto: Jorde-Anthony

"Vater Glück" mit Amor im Bunde

Pfarrer auf Brautschau für seine Herde / Priesterliche Ehevermittlung floriert

Wenn ein junger Mann aus dem französischen Dorf Landouzy bei Lille heiraten möchte, dann wendet er sich, wie das üblich ist, an seinen Pfarrer, an Pater Depierre. Allerdings geht es noch nicht darum, ein Angebot zu bestellen. Dann müßte der junge Mann ja schon eine Braut haben. Aber daran fehlt es in Landouzy, seit die jungen Mädchen das Dorf verlassen haben, um in den Städten, in Lille oder sogar in Paris, ein besseres Auskommen zu finden. Damit die Männer seines Dorfes jedoch nicht ewig Junggesellen bleiben müssen, hat Pater Depierre eine gute Idee gehabt: Er hat ein Ehevermittlungsinstitut eröffnet.

In ganz Frankreich sucht der Pfarrer Bräute für die jungen Männer von Landouzy. Obwohl er damit erst vor kurzem begonnen hat, scheint Amor die Sache begünstigt zu haben. Denn Pater Depierre versichert jetzt augenzwinkernd: „Bald werden in Landouzy wieder die Hochzeitsglocken läuten.“

Landouzy hat dieselben Sorgen wie viele andere französische Dörfer. Die Landflucht der Mädchen hat so große Ausmaße angenommen, daß sich beispielsweise in Landouzy folgendes

Bild ergibt: 40 Prozent der Bevölkerung sind über 65 Jahre alt, 30 Prozent sind alleinstehende junge Männer, Mädchen im heiratsfähigen Alter gibt es keine. Pater Depierre: „15 Beerdigungen, drei Geburten, aber an eine Hochzeit kann ich mich nicht erinnern.“

Wenn die Zukunft des Dorfes gesichert sein sollte, mußte etwas unternommen werden. Zuerst versuchte es Pater Depierre mit Bällen. Dieser Versuch endete mit einem Fiasko: Die wenigen Mädchen aus den Nachbardörfern blieben zu Hause und dachten nicht daran, sich im wahrsten Sinne des Wortes abwerben zu lassen. Die Kapelle spielte vor einer leeren Tanzfläche.

Jetzt ging Pater Depierre für die jungen Männer seines Dorfes auf Brautschau. Er schrieb an alle französischen Landpfarrer und fragte überall nach Landmädchen, die nach Landouzy heiraten würden. Ausführlich beschrieb er die Vorzüge seiner Heiratskandidaten, die schöne Lage des Dorfes, die Vorteile des gesunden Landlebens.

Damit war das Eis gebrochen. Eine rege Korrespondenz entwickelte sich, und die jungen Männer standen Schlange beim Fotografen, um Fotos

von sich heramschicken zu können. Gestern standen sie noch allein auf der Tanzfläche — heute erhalten sie mehr Heiratsangebote als ein Filmstar. Die Chance heiratsfreudiger Französinen heißt plötzlich Landouzy. Kein Wunder, wenn Pater Depierre jetzt einen neuen Namen bekommen hat: „Pere Bonheur“ — „Vater Glück“.



„Fred ist ja nicht mein Typ, aber er ist noch besser als gar kein Typ!“

Der Fingerhut - das rechte Maß?

In Koblenz wird das Viertel kleiner / Trick mit dem Bierglas

Wie klein sollen die Biergläser eigentlich noch werden? Muß man demnächst das kühle Helle aus Eierschalen oder Fingerhüten trinken? Die Koblenzer Biertrinker sind hell empört, seit ein Teil der Gaststätten „fast stillschweigend“ ihre 0,25-Liter-Gläser gegen 0,20-Liter-Gläser ausgetauscht hat. Die Preise sind jedoch unverändert geblieben.

Dadurch ist der Durst an den Tischen im Rhein-Moselleck um 20 Prozent teurer geworden, für Biertrinker ist es inzwischen schwer,

sich in dem Preisdurcheinander noch zurechtzufinden. Im Januar erhöhten in Köln einige Brauereien ihre Preise, und dieser Tage zogen Dortmunder Brauereien nach, allerdings ohne den größten Produzenten in der berühmten Bierstadt.

Die Sprecher der Brauereien in Koblenz heben die Schultern. Sie sagen: „Wir haben auf diese Maßnahme der Gastwirte keinen Einfluß.“ Geschäftsführer Otto Schlitt vom Bezirksverband des Hotel- und Gaststättengewerbes Rheinland-Nassau bezeichnete die Maßnahme einzelner Koblenzer Gastwirte als zulässig. Eine Preisbindung bestehe nicht mehr, meinte er. Jeder Unternehmer müsse frei kalkulieren.

Dagegen der Chef eines bekannten Restaurants mit speziellem Bieraussehen: „Der Wirt kann nicht einfach kleinere Gläser nehmen und den gleichen Preis wie vorher verlangen. Auf der Karte muß grundsätzlich stehen, wovon Bier in die verschiedenen Glasgrößen geht und was das jeweils kostet.“

Solange es geht, wollen die großen Brauereien den Preis halten und versuchen, die steigenden Kosten durch Rationalisierungs-Investitionen aufzufangen. Allerdings spricht man davon, daß die nächste Lohnerhöhung am 1. August erwartet wird. Wahrscheinlich wird dann der Verbraucher den Preis für den höheren Lohn bezahlen müssen.

Kinderglück - geteilt durch drei

Palast oder Hütte für Hennou / Nachspiel Agadier

Eine menschliche Tragödie als Nachspiel zu der nun zwei Jahre zurückliegenden Erdbebenkatastrophe von Agadir bewegt zur Zeit die Belgier. Sie werden Zeugen eines Konflikts, der eine Mutter vor die Entscheidung stellt: entweder ihr Kind, das zwei glückliche Jahre im Hause eines belgischen Millionärs verleben durfte, in eine unsichere Zukunft nach Marokko mitzunehmen, oder auf die kleine, siebenjährige Hennou zu verzichten.

Bei dem Erdbeben, das die ganze Kasbah bis auf die Grundmauern zerstört hatte, haben viele marokkanische Kinder ihre Eltern verloren — und viele Eltern ihre Kinder. Die kleine Hennou war, wenn auch schwerverletzt, gerettet worden. Die marokkanische Regierung suchte Pflegeeltern für das angebliche Waisenkind und fand das Ehepaar Demolin aus Namur, das die Kleine rückerne an Kindes Statt annehmen wollte. Dr. Pierre Demolin (48) ist Arzt und kinderlos verheiratet. Er besitzt ein riesiges Vermögen und eine palastähnliche Villa, in der die kleine Marokkanerin nun wie eine Prinzessin leben durfte.

Aus den primitiven Verhältnissen der Kasbah kam Hennou nun in eine andere Welt, die ihr zunächst wie ein Wunder erschien. Inzwischen hat sie sich den neuen Verhältnissen

angepaßt und ist, wie Dr. Demolin sagt, der Mittelpunkt des ganzen Hauses — geliebt, umsorgt und mit allem verwöhnt, was das Leben dem Kind eines Millionärs zu bieten hat.

Nun brach jedoch die Wirklichkeit in dieses Glück ein. Die marokkanische Botschaft teilte dem Ehepaar Demolin mit, daß die Mutter der kleinen Hennou aus den Trümmern ihres Hauses gerettet und aufgefunden gemacht worden sei. Sie wird demnächst in Belgien erwartet, wo sie ihr Kind wiedersehen soll.

Erklärt Dr. Demolin: „Wir wissen, daß wir keinen rechtlichen Anspruch auf Hennou haben, die uns wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen ist. Wenn die Mutter ihr Kind wiederhaben will, müssen wir es herausgeben.“ Daran ändert auch nichts, daß das Kind selbst bei seinen belgischen Pflegeeltern bleiben will. Um diesen Konflikt jedoch so zu lösen, daß alle Beteiligten zufrieden sein können, schlagen die belgischen Pflegeeltern noch einen Kompromiß vor: Sie wollen der Mutter Hennous ebenfalls Gastrecht in ihrer Villa anbieten — Gastrecht auf Lebenszeit. Dann könnten sie alle unter einem Dach leben, und das Glück, das dieses Kind für drei Menschen bedeutet, wäre gerecht verteilt.

Roms Fähnlein der 17 Aufrechten

Pensionsreife Gerichtskopisten bestanden die Staatsprüfung

Siebzehn italienische Gerichtskopisten im Alter von 65 bis 80 Jahren mußten auf Grund einer Verfügung des Staatsrates und nach bestandener Prüfung in den Staatsdienst übernommen werden, obwohl sie die Altersgrenze längst überschritten haben. Der Älteste von ihnen, Giovanni Bottiglieri aus Neapel, dient gegenwärtig seine sechs Probemonate ab und muß noch 25 Jahre arbeiten, bevor er als 105-jähriger Greis pensioniert werden kann. Zu dieser Absurdität kam es, weil Italien 1933 zweitausendeinhundert Gerichtskopisten abbaut.

Sie hatten bisher auf Kommissionsbasis bei den Justizbehörden gearbeitet und waren prozentual an den Einkünften der Gerichtskassen beteiligt. Da das nicht viel war, lebten die 2100 Stenotypisten und Maschinenschreiber hauptsächlich von Trinkgeldern, welche sie von Advokaten und Journalisten für Informationen erhielten. Um diesem archaischen Zustand ein Ende zu bereiten, wurden 900 Planstellen für hauptamtliche Gerichtsschreiber geschaffen. Das Justizministerium schloß jedoch alle ehemaligen Kopisten von der Eignungsprüfung aus, die älter als 64 Jahre waren. Siebzehn sahen sich von einem Tag zum anderen auf die Straße gesetzt und

strengten einen Prozeß gegen das Justizministerium an, den sie gewonnen.

In Rom holten die alten Damen und Herren die Prüfung nach und bestanden sie mit Auszeichnung. Statt 20 000 Lire an Provision und Trinkgeldern winkt ihnen nun ein Monatsgehalt von 40 000.

Als lebende Brandfackel im brennenden Meer

Filmdoubles leben gefährlich / Nur Leistung im Scheinwerferlicht / Namen sind anonym

Wenn heute ein berühmter Filmstar eine Abenteuerfilmrolle übernimmt, weiß er, daß die gefährlichen Sachen für ihn ein Sensationsartist macht, das „Double“, dessen Namen niemals im Programm erscheint. Das ist eigentlich eine Ungerechtigkeit, denn die künstlerische Leistung verdient neben der schauspielerischen ebenso genannt zu werden. Wenn dieser Artist sein Können im Variete oder Zirkus zeigt, wird sein Name ja auch in großen Lettern genannt. Beim Film aber muß er seine künstlerische Leistung in die Anonymität hüllen, um die Leistung des vergötterten Helden nicht zu schmälern.

Das soll belleibe kein Vorwurf gegen den Schauspieler sein, denn ein guter Mime wird selten auch ein guter Artist sein. Warum aber scheut man sich denn, den Namen vom Double im Vorspann des Filmes zu nennen, der heute schon so lang ist, daß es wirklich nichts ausmachen würde, wenn man durch seine Nennung auch seiner künstlerischen Leistung gerecht würde?

Das Double trägt bei seiner Arbeit meist seine Haut zu Mark. Die Doubles springen aus fahrenden Zügen, stürzen aus Flugzeugen, rasen mit ihren Wagen die steilsten Abhänge hinunter, springen von hohen Felsen oder kämpfen mit wilden Ungeheuern. Sie fahren dabei nicht schlecht, denn der Film, besonders in Amerika, zahlt ihnen dafür Stargagen. In Europa steht sich der Artist oft nicht so gut, dafür verweigert man auch schamhaft seinen Namen, obwohl er an dem Kassenerfolg des Filmes, in dem er mitgewirkt hat, einen wesentlichen Anteil hat.

Dem Bildreporter gegenüber aber kann das „Double“ aus seiner Anonymität heraustreten, und wir wollen ihm die Anerkennung zollen, die ihm der Film versagt. Martin Martini ist einer aus der Reihe der Artisten, der in Deutschland als Filmdouble arbeitet, und wenn wir auf der Leinwand vom bequemem Sessel aus die halsbrecherischen Sensationen unseres Filmlieblings bewundern, sollen wir wissen, daß er oder einer seiner ungenannten Kollegen dahintersteckt.

Bei jeder seiner artistischen Leistungen riskiert Martin Martini Kopf und Kragen, und mehr als einmal landete er schon im Krankenhaus. Einmal sprang er (laut Regieanweisung) „brennend vom brennenden Schiff ins brennende Meer“, denn er „doublete“ einen Mann, der sich durch Sprung vom brennenden Oeltanker ins Meer zu retten suchte, um



Lichterloh brennend, eine lebende Fackel, stürzt sich Martin Martini ins eiskalte Wasser.

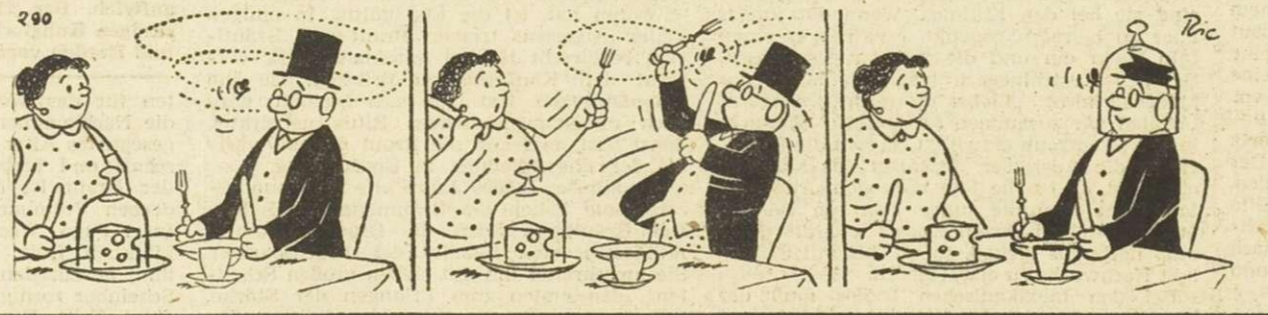
Gehört - notiert kommentiert

Nach der Verbesserung des Lebensstandards ist man jetzt allorten dabei, auch die Lebensart aufzumöbeln. Das Pfänzelein Höflichkeit ist wieder entdeckt worden und wird mit dem künstlichen Dünger von Wettbewerben hochgepöppelt; der höflichste Schaffner, der höflichste Polizist, der höflichste Autofahrer werden mit Preisen bedacht und in der Zeitung gepriesen.

Achtung vor dem anderen gewinnt an Boden, wird zur Ehrerbietung. Selbst — oder besonders — im rauh-aber-herzlichen Bayern. Dort will man den „Herrn Kommerzienrat“ und etliche andere Räte wieder in ihre Ehren einsetzen. Ein Gutachten hat nämlich erwiesen, daß das nicht gegen die Gleichberechtigung und die Verfassung verstößt, und im Landtag rechnet man mit einer Mehrheit für Bedwäg Courths-Mahlers Lieblingsden Herrn Rat.

Wenn das so weiter geht, dann werden wir noch so höflich wie die Wiener, die heute noch auf Geschäftsbriefen die Anrede „Euer Wohlgeboren!“ verwenden.

Stippelflip und die Käseglocke



Die kuriose Meldung

Eine Eisenbahngesellschaft im Westen der Vereinigten Staaten hat eine Neuerung eingeführt: Auf ausdrücklichen Wunsch erhalten die männlichen Reisenden im Schlafwagenabteil einen Gute-Nacht-Kuß von einer reizenden Stewardess. Damit will man der Konkurrenz einer anderen Gesellschaft begegnen. Der wird nichts übrig bleiben, als den gleichen Kundendienst einzuführen.

Inde

Indien ist ein riesiges Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig. Die Geschichte Indiens ist eine lange und interessante. Die Natur ist wunderschön, mit vielen Bergen, Flüssen und Tälern. Die Wirtschaft ist in den letzten Jahren stark gewachsen.



Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

Maß?

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

ch drei

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.

riose Meldung

Indien ist ein Land, das sich über fast die Hälfte der Welt erstreckt. Die Bevölkerung ist riesig, die Kultur ist alt und vielfältig.



ITALIEN

PROBLEME UND HOFFNUNGEN

Unlängst erlebte Italien den Tag, an dem seine Regierungspartei sich entschloß, die „Öffnung nach links“ zu verwirklichen: die Zusammenarbeit mit den Linksozialisten unter Nenni, dessen Partei ein gewichtiges Wort in der Politik der neuen Regierung mitzureden hat, weil diese von der Unterstützung des „Bündnispartners“ abhängig ist.



BLICK VON DER BOZENER WASSERMAUER
Die Aufnahme offenbart die ganze Schönheit der südländischen Vegetation. In dem subtropischen Klima gedeihen außer Obst und einem vorzüglichen Wein, der das Herz jedes Kenners höher schlagen läßt, Zypressen und Palmen. Bozen ist Fremdenverkehrs-Zentrum.

allerdings nicht von einer Rakete, sondern von einer Sprengladung, die einen im Hafen liegenden Schlepper schwer beschädigte.

Gelegt worden war sie von der Mafia. Sie wollte sich damit an dem Reeder rächen, der nebenbei Teilhaber einer Firma war, die auf Sizilien einen Damm zu bauen beabsichtigte. Der Damm sollte das Wasser des Scanzano stauen. Dadurch wäre die Möglichkeit eines großen Bewässerungsprojektes gegeben gewesen, von dem Hunderte von Bauern profitiert hätten.

Der berüchtigt-Mafia paßte das nicht; denn das Vorhaben hätte die Wirtschaftsstruktur in der Umgebung von Palermo wesentlich verändert. Bisher sind in dieser Gegend vornehmlich kleine Landwirte ansässig, die das lebenspendende Naß für ihre kleinen Felder aus Brunnen beziehen. Die Mafia zieht dafür eine „Steuer“ ein. Jeder Brunnenbesitzer muß einen bestimmten Betrag pro Kubikmeter Wasser an die Organisation abführen.

Dennoch hat die Mafia mehrfach bewiesen, daß sie mit der Zeit zu gehen versteht. Unter den zehn Millionen Binnenwanderern nach Norden waren nicht wenige Agenten jener Geheimorganisation. Gleich KP-Agenten bildeten sie in den nördlichen Industriestädten „Zellen“. Dabei kam ihnen der Umstand zugute, daß die Alteingesessenen meist nicht bereit waren, den Zugereisten Assimilierungsmöglichkeiten zu bieten.

„Die Mafia“, sagte ein Italiener, der sein Land sehr gut kennt, „wird erst ihre Macht verlieren, wenn die Einheit, die vor einem Jahrhundert so begeistert gefeiert wurde, Wirklichkeit geworden ist. Bis dahin ist es aber noch ein langer Weg.“



STRASSENSZENE IN FOGGIA
In den Dörfern und kleinen Städten Südtaliens spielt sich das Leben der Bevölkerung, die oft arm ist, meist unter freiem Himmel ab.



VON DER TIBERSEITE GESEHEN
präbentiert sich der Justizpalast in Rom im prunkvollen Renaissancestil. An historischen Baudenkmalern ist keine Stadt der Apennin-Halbinsel reicher als deren Metropole, die von der Peterskirche überragt wird. Die heute wieder souveräne Vatikanstadt ist der Papstsz.

man etwas auf sich hielt, kassierte auf ein Haus im schweizerischen Tessin zu haben glaubte, nachdem auch schon die spanische Codiola Sol fast „ausverkauft“ ist, wurde endlich Sardinien entdeckt.

In Süditalien, sogar in Apulien und Kalabrien, zwei der bisher am meisten vernachlässigten Regionen Italiens, haben internationale Hotelkonzerne und Luftfahrtgesellschaften sowie Reisebüros Feriensiedlungen gebaut.

Sie sollen nicht nur Erholung zu erträglichen Preisen, sondern auch Arbeitsplätze für die einheimische Bevölkerung schaffen. Auch sie waren ein Teil des Programmes der Regierung in Rom, die damit das soziale Gefälle im eigenen Lande zu vermindern suchte.

Kap Leuca

Die Südostspitze der Apennin-Halbinsel, die in einer Küstenlänge von zusammen 8500 Kilometern ins Meer ragt, ist das Kap Leuca. Hier „endet“ Italien. Die Fahrt zur Südspitze Apuliens, zu der der weit gewanderte Kasimir Edschmid den Weg weisen mag, führt in eine rätselvolle Landschaft. Sie ist nach den Worten, die dieser Autor in „Italien — Rom und der Süden“ (bei W. Kohlhammer, Stuttgart) gebraucht, „voll Herbe und Melancholie. Im stark auftretenden Gestrüpp stehen Feigen, die ihre Zweige auf den Boden niedersenken, eine Welle dort ruhen lassen, sie darauf wieder in die Höhe richten und dann von neuem auf der Erde weiterschicken. Zuletzt beginnt die absolute Herrschaft der Steine, zwischen denen Schafe mit Antilopköpfen und feinem wolligem Angorafell behend und einsam dahnziehen. Am Kap Leuca ist die Dürftigkeit schließlich so groß, daß jeder einzelne Oelbaum mit einem Steinring umgeben ist und daß zum Schutz jeder nützlichen Pflanze gegen die Meerwinde eine Barriere von Zypressen und Bambus aufgerichtet steht.“

Aber die Farben, die um diese schlichte Landschaft stehen, sind von mediterraner Greltheit, und es gibt wohl keinen in seiner Schlichtheit geheimnisvolleren Ort auf der ganzen Halbinsel als den nur durch eine Säule gezielten Felsblock, mit dem Italien hier endet.“ Jenseits des Ozeans jedoch, auf der anderen Seite der Adria, ziehen klar die Lirien Albanens ins Weite und erheben sich die Küsten von Epirus, von Griechenland, dessen Söhne, die Hellenen, vor Jahrhunderten hier in Italien ihre Kolonialstädte errichteten.

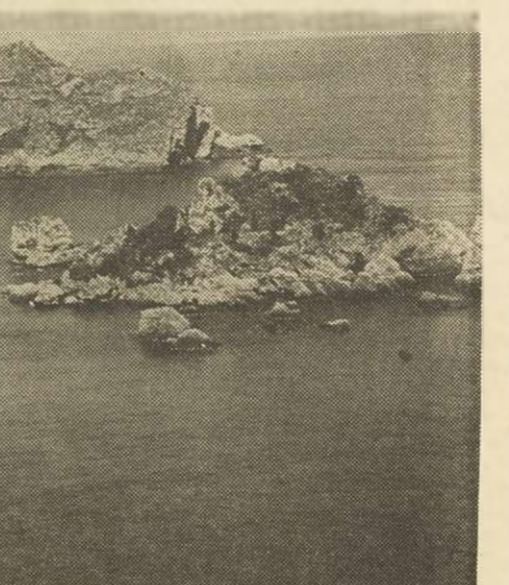
Das große Wagnis

Italiens Parteipolitik ist für den Außenstehenden in den letzten Jahren fast ein Buch mit sieben Siegeln gewesen. Der innenpolitische Hader führte immer mehr zu der Überzeugung, daß all die längst versprochenen Reformen auch verwirklicht werden müßten, wenn es nicht zu einer Katastrophe kommen sollte.

Die Kirche, deren Einfluß in Italien groß ist, gab schließlich ihren Widerstand auf. Die „Öffnung nach links“ soll die Kommunisten isolieren und so die größte Gefahr für die innere Sicherheit bannen.

Die Sozialisten haben für ihre Unterstützung der neuen Regierung einen Preis gefordert, der manchen Konservativen recht hoch erscheint. Sie verlangen — zwar nicht von heute auf morgen — die Verstaatlichung der Energiewirtschaft, mehr Initiative bei der Durchführung der Landreform und eine wirksamere Hilfe für den Süden. Das jedenfalls sind die wichtigsten Punkte der Bedingungen, die Nenni Partei gestellt hat.

Wie das gewagte Experiment ausgeht, vermag bis heute niemand zu sagen. Sowohl die regierenden Christlichen Demokraten wie auch die Sozialisten sind mit diesem Pakt ein Wagnis eingegangen. Sollte die Regierungspartei diesen und den ihnen sicherlich noch folgenden Bedingungen nicht nachgeben, dann



DIE ISOLA BELLA BEI TAORMINA
gehört zu den landschaftlichen Sehenswürdigkeiten der an Überraschungen so reichen und volkreichsten Insel Italiens, Sizilien. Sie ist durch die Straße von Messina vom Mutterland getrennt, von Afrika durch die Straße von Tunis. Ihre berühmte Hauptstadt ist Palermo.

fahren, fallen die Fremden wie Heuschrecken-Schwärme ein. Neapel zieht trotz der schon recht hohen Preise oder vielleicht gerade deswegen ganze Heerscharen von Touristen an. Capri ist etwas aus der Mode gekommen, weil man heute kaum noch Eindruck erwecken kann, wenn man behauptet, dort gewesen zu sein.

Venedig dagegen reizt immer noch. „In Venedig muß man einfach gewesen sein, sonst hat man von Italien nichts gesehen“, sagen viele. Sie vergessen dabei allerdings, daß alle die Bauten und Kanäle, die sie bewundern, aus einer Zeit stammen, in der Venedig selbständig und dementsprechend nicht ein Teil Italiens war.

Sardinien kommt neuerdings in Mode. Nachdem die Zeiten vorbei sind, wo man, wenn

müßte Italien mit einer Krise rechnen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen würde. Würden aber die Nenni-Sozialisten ihre Forderungen zurückschrauben, dann hätten die Kommunisten den Nutzen davon, ja nicht nur sie, sondern wahrscheinlich auch die Neofaschisten. „In Italien hat sich etwas verändert“, sagte ein ausländischer Diplomat in Rom letzthin, und das war gewiß keine Übertreibung. Hundert Jahre sind seit dem Ende der Revolution vergangen, die Italien einigte; jedenfalls nach außen hin. Noch in diesem Jahr wird sich wahrscheinlich entscheiden, ob die „stille Revolution“ von 1962 nicht tiefer greifende Folgen haben wird als die des Jahres 1861.

Ein Stilleben fürs Gemüse

Monsieur Cattiaux, der „Lebens-Künstler“ von Paris, bezahlt Rechnungen mit Bildern

Vierzigtausend Künstler leben in Paris und versuchen, ihr Brot mit der Malerei zu verdienen. Louis Cattiaux war einer von vielen, die mehr schlecht als recht existieren — bis ihm eines Tages ein glänzender Gedanke kam...

„Kunst geht nach Brot“ — diese Erkenntnis tat schon zu unserer Urgroßväter Zeiten kund, daß jeder, der sein bescheidenes Dasein der Kunst verschreibt, damit rechnen muß, der Annehmlichkeiten des Lebens nur in geringem Maße teilhaftig werden zu können. Die Erfahrung bestätigte auch, daß es das Künstlervolkchen — bis auf wenige Ausnahmen, die bekanntlich nur die Regel bestätigen — zu keinen großen irdischen Reichtümern brachte.

Bis auf den heutigen Tag leben also überall die Maler für den normalen Durchschnittsbürger von Luft, Liebe, ihrem Talent und unverwundlichem Optimismus. Da sie bei dieser seltsamen Kost offenbar aber nicht verhungern, läßt man sie großzügig gewähren und kümmert sich nicht weiter um die Verrückten.

Nun lebt in Paris, dem Dorado und Wunschtraum aller Künstler, unter fast 40 000 anderen ein Maler namens Louis Cattiaux, dem ein

Leben von Luft und Liebe nicht genügt, obgleich er gegen beide grundsätzlich nichts einzuwenden hatte. Monsieur Cattiaux samm

Kunterbuntes Panoptikum
Von den städtischen Verkehrsbetrieben in Melbourne (Australien) wurde der Hundertmillionste Fahrgast, der Cowboy John Ferrer, mit einer Geldprämie von umgerechnet 5000 Mark belohnt. Der glückliche Gewinner kann diese Prämie in voller Höhe als Reingewinn verbuchen, denn er hat, wie er in der Jubiläumsfeier gestand, die öffentlichen Verkehrsmittel bisher nur als Schwarzfahrer benutzt!

darum auf Mittel und Wege, seinen Lebensstandard auf ehrliche Weise ein wenig zu erhöhen.

Nach ernster Prüfung aller Möglichkeiten sagte er sich endlich ganz richtig: „Es stimmt, daß ich kein Geld habe, um meinen Bäcker, meinen Gemüsehändler, Zahnarzt und Schneider zu bezahlen. Aber ich habe Ware genau wie sie: nämlich meine Bilder. Aus welchem Grunde brauche ich da eigentlich noch Geld? Weshalb sollen die Braven, was sie ohnehin nicht gern tun, klingende Münze für meine Gemälde bezahlen, wenn ich ihnen anschließend das Geld doch wieder hinbringe, um Naturalien einzukaufen?“

Und Monsieur ging hin und handelte nach seinen Überlegungen, und siehe da, es zeigte sich, daß er richtig spekuliert hatte, als er den Begriff Geld durch Gemüse, Brötchen oder Bilder ersetzte. Alle, alle waren bereit, seine Bilder als Zah-

lungsmittel entgegenzunehmen, in denen sie unter anderen Umständen nie interessiert gewesen wären. Die Methode des findigen Herrn Cattiaux sprach sich schnell in Paris herum. Und da man in der Seine stadt seinen Künstlern vieles nach sieht und stets bereit ist, ausgefallene Ideen zu honorieren, zahlte Monsieur Cattiaux seine Rechnungen seitdem nur noch mit Gemälden. Der Pelzmantel seiner Frau kostete ihn allerdings einige recht großformatige, und die Wirtin vom Gasthaus nebenan kann schon fast eine Cattiaux-Ausstellung veranstalten. Eine unruhliche Ausnahme macht nur der Fleischer. Er ist ein hoffnungsloser Banause und weigert sich hartnäckig, auf den Tauschhandel einzugehen: Ein fetter Schweinsbraten erscheint ihm immer noch mehr wert als drei Cattiaux in Oel.

Als cleverer Geschäftsmann verkauft Monsieur seine Werke auch auf Ratenzahlung. Wer nicht gleich die ganze geforderte Summe auf den Tisch des Hauses legen kann, stottert eben ab. „One fait rien“, lächelte Monsieur, „man muß mit der Zeit gehen.“

Louis Cattiaux wohnt mit seiner Frau in einem Laden, eine Wohnung konnte das Ehepaar bisher noch nicht finden. Aber auch in dieser Verlegenheitslösung sieht der Maler Cattiaux noch einen Glücksfall. Die große Schaufensterscheibe läßt viel Licht zum Malen herein — und außerdem kann der Meister sie gleichzeitig zum Ausstellen seiner Werke benutzen: „Alles in der Miete mit einbezogen“, lacht er.

Voilà — c'est Monsieur Cattiaux aus Paris — ein echter Bonvivant — ein „Lebens-Künstler“.



Madame Cattiaux liefert bei der Gemüsehändlerin das wöchentliche Stilleben ab. Dabei wird gleich der Taxwert besprochen. Wieviele Orangen in natura gibt es zum Beispiel für eine in Oel gemalte? Foto: Senckpiel

Die Zeitung brachte es an den Tag

Der 29jährige Landarbeiter François war neugierig wie ein Zuschauer, der seine Kritiken nicht abwarten kann. Drei Tage lang wanderte er ziellos durch die Dörfer um Rennes. Vor dem Haus des Bürgermeisters von Parcé hielt er an. Er klopfte an die Tür des Gemeindevorstands, stellte sich als Landarbeiter vor, der auf der Durchreise sei, und bat den Bürgermeister, in seiner Scheune übernachten zu dürfen. Seine Bitte wurde nicht nur ge-

währt, der Bürgermeister lud François sogar zum Abendessen ein. Bei Tisch erzählte der junge Mann einige Erlebnisse von seiner Wanderschaft, dann bat er darum, ein paar Zeitungen lesen zu dürfen. François schien etwas zu suchen. „Haben Sie vielleicht noch die Blätter von vorgestern da?“ fragte er den Sohn des Bürgermeisters. „Augenblick bitte, ich hole sie Ihnen. Suchen Sie etwas Bestimmtes?“

François machte keinen Hehl daraus, daß er sich für die Geschichte eines Mordes interessierte, der in Rennes begangen worden sei. Er habe davon gehört, daß eine Lumpensammlerin namens Françoise Rouzie, die er kenne, mit dreißig Messerstichen im Körper tot aufgefunden worden sei.

Die ganze Familie half mit, den Artikel zu suchen: umsonst. Da François sich immer noch nicht zufriedengab und weitersuchte, kam dem Bürgermeister ein schrecklicher Verdacht. Er verließ unauffällig das Zimmer und telefontierte mit der Polizei in Rennes. Dort erfuhr er, warum der Mord noch nicht in der Zeitung stand: die Leiche war gerade erst gefunden worden.

Alles weitere ergab sich von selbst. Schon nach zwei Stunden legte der Landarbeiter ein umfassendes Geständnis ab. Seine Neugier wurde ihm zum Verhängnis.

Vermögen in Töpfen und Kaffeetassen

Millionärin lebte vom Mitleid der Nachbarn — Hauseinsturz offenbarte das Geheimnis

Ihr ganzes Leben hat die 62jährige Julia Salvador aus Madrid in Armut verbracht. Alle Welt hatte Mitleid mit ihr, und ihre Nachbarn waren seit Jahren auch ihre Wohltäter. Jetzt brachte der Einsturz des Hauses, in dessen Dachstock sie eine bescheidene Kammer bewohnte, an den Tag, daß sie reich war, viel reicher als die Menschen, deren Hilfe sie immer wieder in Anspruch genommen hatte. Unter den Trümmern des Hauses fand sich bei den Aufräumungsarbeiten ein Vermögen, das ihr gehörte und das sie versteckt hatte.

Außer ihrem nackten Leben konnten die Bewohner des Hauses nichts mehr retten, als sich in den Mauern plötzlich breite Risse bildeten und das Gebäck zu ächzen begann. Alle stürzten auf die Straße, darunter die verzweifelte Julia Salvador, die in dem Augenblick, in dem das Haus vor ihren Augen zusammenbrach, nicht nur ihr Obdach, sondern auch noch den Lohn für ihr ganzes anspruchloses Leben zu verlieren schien. Die vielen Geldscheine, die sie in Taschentüchern, Büchern, Geldbörsen und Kaffeetassen versteckt hatte, wurden unter Trümmern begraben.

Julia Salvador, die als Platzanweserin in einem Madrider Theater arbeitete, wagte es nicht, der Polizei bei der amtlichen Bestandsaufnahme ihren Verlust von etwa einer Million Peseten (rund 70 000 Mark) zu melden. Sie wollte nicht zugeben, daß sie reich war und die Hilfe ihrer wohlthätigen und mitleidigen Nachbarn zu Unrecht jahrelang in Anspruch genommen hatte.

Die Schande, reich zu sein, blieb ihr dennoch nicht erspart. Arbeiter fanden unter den Trümmern die vielen „Sparbüchsen“ der „armen Julia aus der Dachkammer“, brachten das Vermögen zur Polizei, wo es für Julia Salvador nichts mehr zu leugnen gab. Sie mußte zugeben, daß das Geld ihr gehörte. Allerdings — sie wußte selbst nicht, wie reich sie eigentlich war. Sie hatte ihr Leben lang ge-

spart, ihr Vermögen in allen Winkeln ihres Zimmers versteckt und von den Wohlthaten der Nachbarn gelebt. Heute sind die Nachbarn auf die Pesetenmillionärin Julia Salvador nicht mehr so gut zu sprechen. Sie fühlen sich hintertreten und ausgenutzt. Julia selbst ist jedoch anderer Ansicht. „Was habe ich schon verbrochen?“ fragt sie. „Ich habe in meinem Leben weniger Geld verdient als andere — ich bin nur sparsamer gewesen.“



„Ich drückte auf den Anlasser, fuhr los — und stellte fest, daß ich im falschen Auto saß.“

Finanzämter verkaufen Schallplatten

Um den Steuerzahlern bei der Ausfüllung ihrer Steuererklärungsformulare zu helfen, haben die französischen Finanzämter einen neuen „Sparbüchsen“ der „armen Julia aus der Dachkammer“, brachten das Vermögen zur Polizei, wo es für Julia Salvador nichts mehr zu leugnen gab. Sie mußte zugeben, daß das Geld ihr gehörte. Allerdings — sie wußte selbst nicht, wie reich sie eigentlich war. Sie hatte ihr Leben lang ge-

nie schreiben Sie... Achtung, begeben Sie nicht den Fehler... Haben Sie sich Rechenschaft darüber gegeben, daß... Zum Schluß folgt ein Vortrag über die Notwendigkeit der Steuern. Man muß den Steuerhinterzieher verabscheuen, denn er bestiehlt uns. Im Krankenhaus liegt er in unserem Bett und wir wünschen ihm trotzdem baldige Genesung. Er bedient sich unserer Straßen — er hat Nutzen von unseren Sozialleistungen... Die französischen Finanzbehörden hoffen, daß durch diesen „Schallplatten-Kundendienst“ das Verhältnis zwischen Finanzämtern und Steuerzahler besser und menschlicher wird.

Gehört - notiert kommentiert

Einer muß den Anfang machen und den Klatschbasen männlichen und weiblichen Geschlechts über den Mund fahren, wenn sie stundenlang kein anderes Gesprächsthema wissen als die — meist ins Maßlose übersteigerten — Fehler und Schwächen ihrer Nächsten. Man muß freilich, wenn das in großem Gesellschaftskreis geschieht, damit rechnen, daß die Stimmung im ersten Augenblick etwas frostig wird und besonders die Wortführer oder Wortführerinnen der Klatschkampagne sich „vor den Kopf gestoßen“ fühlen. Aber wir werden es eben mit Fassung zu ertragen wissen, wenn wir, weil wir auch den gerade nicht anwesenden Menschen ihren guten Ruf gönnen, als „Störenfriede“ oder vielleicht gar als „faktlose Individuen“ angesehen werden. Im übrigen kann es leicht geschehen, daß manche, die nicht aus Bosheit, sondern aus reiner Gedankenlosigkeit das meist an Verleumdung grenzende Geklatsch nicht mitmachen, sich durch unsere „Zivilcourage“ so beeindruckt fühlen, daß sie ein nächstes Mal unserem Beispiel folgen oder zumindest nicht selbst mitmachen, wenn wieder einmal am guten Ruf abwesender Mitmenschen herumgezupft wird.

Schüchtern Taucher sucht Frau im „Club der Einsamen“

Der „Club der Einsamen“ wählte in Paris die „Miß Einsamkeit“ für das Jahr 1962. Ihre Chance, nicht mehr einsam zu bleiben, sondern zu heiraten, beträgt 9 zu 1. Von den früheren zehn „Einsamkeitsköniginnen“ haben neun geheiratet. Auf diesen Erfolg ist der Club stolz, welcher insgesamt 17 000 Mitglieder beider Geschlechter zählt.

Die „Einsamen“ verbuchen pro Jahr rund 500 Eheschließungen unter den Mitgliedern. Der Club erhebt nur Beiträge für das Clublokal, das Tanzsäle, ein Kino, eine Bibliothek und mehrere Gesellschaftszimmer besitzt. In ihnen debattiert man über Herzenstragen, denn dabei lernen sich die Menschen am besten kennen. Vor einem Jahr brachten zwei Witwen ihre Kinder in den Club, ein junges Mädchen und einen jungen Mann. Beide heirateten, worauf sich die Mütter ihrerseits einsam fühlten und Clubmitglieder wurden. Unter den „Einsamen“ findet man auch Männer, denen man eher Draufgängertum als Schüchternheit zutraut. So meldete sich ein einsamer Taucher, der das Flußbett der Seine nach Bomben abgesucht, aber noch kein gleichgestimmtes Herz gefunden hatte.



„Lampenputzer ist mein Vater...“ sang man einst. Das Lied ist längst vergessen, die Petroleumlampe auch, doch der Lampenputzer ist noch heute ein wichtiger Mann — müßte sonst doch Nepomuk nachts im Dunklen stehen!

Die kuriose Meldung

Fast 700 Taschendiebe wurden auf einem Volksfest in Indien binnen einer Woche ertappt. Die Polizei hatte für die Dauer des Festes etliche Taschendiebe aus dem Gefängnis beurlaubt und ihnen Verkürzung der Haftzeit versprochen, falls sie „Kollegen“ überführten. Die „Fachleute“ arbeiteten zur vollsten Zufriedenheit der Polizei.

Stippelflip
kauft
neue Schuhe

S Die St. Zinnse und Sp Große WARDON Vaugeter Lottus D Schenke... Ati 15